

Zugfahrt ins Verderben

Millionen Kinder werden bis in die 90er-Jahre auf Kur verschickt – Fragwürdige Erziehungs- und Heilmethoden

Berchtesgadener Land – Über acht Millionen Kinder sind zwischen 1950 und 1990 auf Kur verschickt worden. Sie sollten Krankheiten auskurieren oder an Gewicht zunehmen. Als sie nach einigen Wochen von ihren Eltern wieder in Empfang genommen wurden, waren viele immer noch unterernährt oder krank – und hatten Dinge erlebt, die ihr ganzes Leben prägen sollten. Mehr als ein Dutzend dieser Versickungsheime gab es im südlichen Landkreis: Unter ihnen waren auch das Kinderkurheim Carola in Schönau, das Schönhäusel und das Kinderkrankenhaus Felicitas in Bischofswiesen. Vera Frankenberger kam 1975 als Siebenjährige ins Kinderkurheim Carola. Sie sagt, dass sie zum Essen gezwungen und körperlich bestraft worden ist. Heute sucht sie, wie viele andere auch, Antworten auf Fragen, die gar nicht erst hätten aufkommen sollen.

Villa im Grünen

Das Kurheim in Schönau war prächtig, eine Villa, umgeben von viel Grün, ein Spielplatz mit großer Rutsche vor dem Haus, der Elisabether gleich daneben. Vera Frankenberger kann sich noch heute an die vielen Kaulquappen und Frösche erinnern, die sich am Weiher

»der Hausmeister kam und schlug mich«. In der folgenden Nacht musste sie mit einer Decke auf einer Holzkiste im Flur sitzen.

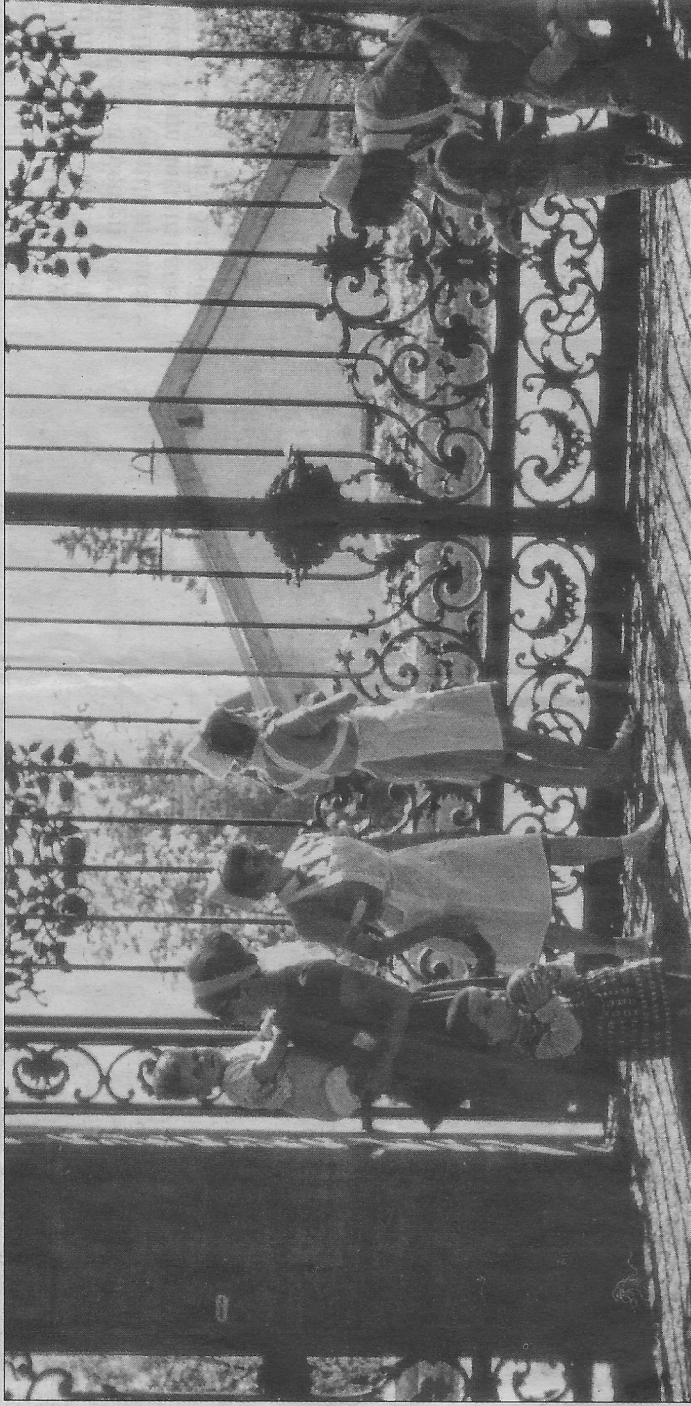
»Ich kann mich aber auch an schöne Momente erinnern: Wir waren zu Besuch in Salzburg, im Salzbergwerk und auch am Jenner.« Neigte sich die Woche dem Ende zu, kam der Tag, vor dem alle Kinder Bammel hatten: Sie wurden gewogen. »Wir mussten uns halb nackt in einer Reihe aufstellen und der Arzt und die Schwester wa-

der: Meine Mutter arbeitete in einer Arztpraxis und dort gab es auch eine solche Nadel.« Therapiert habe man die Migräne in ihrem mehrwöchigem Aufenthalt nicht. »Ich bekam nicht einmal Medikamente.« Man ließ sie einfach in Ruhe, wenn sie einen Anfall hatte. Die Migräne verschwand erst Jahrzehnte später, als die Wechseljahre an die Tür klopfen. »Dieses ständige Blutabnehmen hat Narben an den Einstichstellen hinterlassen, heute ist es gar nicht so leicht, eine un-

von der Redaktion geändert) geprägt. Er führt dies unter anderem auf seinen sechs-wöchigen Kuraufenthalt 1966 im Kinderkrankenhaus Felicitas zurück. Schmidt hat an die Kur selbst kaum eine Erinnerung, allerdings war er Erzählungen seiner Mutter zufolge danach völlig apathisch. Er kam in das Krankenhaus, da er unter Bronchialproblemen litt. Man entfernte die Polypen, seine Nase war – als er wieder nach Hause kam – völlig verkrustet. Schmidt war erst zwei-

wie mit den Kindern zu verfahren sei. In unterschiedlichen Kapiteln zeigt er zusammen mit Ärztekollegen auf, wie die Trennung zu den Eltern zu erfolgen hat, wie Kinder gemäßregelt und wie sie ernährt werden sollen.

Betreuer werden demnach ausdrücklich dazu aufgefordert, die Kinder schnell von den Eltern zu trennen. Es sei nicht sinnvoll, die Eltern in die bestehende Gruppe zu führen, da sonst nur alle anderen Kinder auch an ihre Eltern erinnert werden würden.



Auch kleine Kinder schickte man auf Kur und trennte sie wochen- oder gar monatelang von ihren Eltern. (Foto: privat)

Viethen trotz Anklage nicht. In einem 2004 veröffentlichten Artikel mit dem Titel »Wir Ärzte strebten nach Ruhe und schlangelten uns so durch«, erschienen in der Monatsschrift Kinderheilkunde, kommen die Autoren zu dem Ergebnis: »Dass Viethen von der in Ansbach systematisch praktizierten »Kinderreuthanasie« wusste, ist wahrscheinlich, aber nicht nachweisbar.«

Viele der Betroffenen verneinen sich über die »Initiative Versickungskinder«, die sich um die Aufarbeitung und Informationsbeschaffung kümmert und Suchenden Ansprechpartner vermittelt. Heute liegen der Initiative mehr als 1900 Berichte vor, rund 60 davon stammen aus dem südlichen Landkreis und berichten über die Zustände in etwa 15 verschiedenen Einrichtungen. Sie werden von Sabine Zeis gesammelt, sie ist Heimortkoordinatorin für Schönau, Berchtesgadener sowie die Umgebung und hat vor Kurzem auch Aufgaben für die Landeskoordination Bayern übernommen. Die »Initiative Versickungskinder« will, dass das Leid offiziell anerkannt wird. Die Geschicke sollen historisch aufgearbeitet werden. »Die offizielle Anerkennung ist auf Bundesebene bereits erfolgt«, sagt Sabine Zeis und

Spielfeld im groben Rüstloch vor dem Haus, der Elisabeth gleich daneben. Vera Frankenberger kann sich noch heute an die vielen Kaulquappen und Frösche erinnern, die sich am Weiher und in dem nahe gelegenen Kneippbecken tummelten.

Doch so herrlich die Idylle von außen wirkte, so streng waren dagegen die Regeln und der Umgang mit den Kindern im Inneren. Die schlechten Erinnerungen von Vera Frankenberger beginnen schon mit der Zugfahrt nach Berchtesgaden. »Um 19 Uhr ging es von Duisburg mit dem Sonderzug nach Berchtesgaden. Wir mussten uns flach auf den Boden legen und durften den Kopf während der gesamten Fahrt nicht heben und auch nicht reden«, erzählt die heute 53-Jährige. »Tak, tak, tak«, die Geräusche im fahrenden Zug sind ihr im Kopf geblieben. Andere Kinder, die bereits im Zug waren, flüsteren: »Sei bloß leise, sonst gibt es Ärger.« Frankenberger sollte im Schönaauer Heim zunehmen, deswegen hatte sie die Kur über die Barmer Krankenkasse erhalten. Im Heim gab es einen Speisesaal, »jeden Morgen sollten wir Milchreis mit Zimt, ein Kompott oder Ähnliches essen«. Vera Frankenberger schmeckte es nicht, sie aß nicht auf. Die anderen Kinder durften nach dem Frühstück zum Spielen nach draußen, sie musste am Tisch sitzen bleiben. Aufessen sollte sie. Tat sie das nicht, musste sie zur Strafe in der Ecke stehen. »Ich war nicht die Einzige, die so ihre Zeit im Heim verbracht hat.« Viele Kinder weinten oder wurden von den anderen gehänselt, da sie sich nicht an die Re-

schwand erst ganz zumeist an die Tür klopfen. »Dieses ständige Blutabnehmen hat Narben an den Einstichstellen hinterlassen, heute ist es gar nicht so leicht, eine unvernarbte Stelle zum Einstechen zu finden«, erzählt sie.

An eine andere Art der Therapie kann sich Ulrike Arnold erinnern. 1956 kam sie als Vierjährige ins Schönaauer Haus und blieb dort für vier Monate. Sie bekam von einem Arzt Spritzen in den Rücken verabreicht, was sich darin befand, das weiß sie bis heute nicht. Den Kuraufenthalt hatte ein Arzt veranlasst, da er eine Hiluslymphknoten-Tuberkulose befürchtete. Die Vierjährige wurde daraufhin von ihren Eltern getrennt. Heute sagt Ulrike Arnold, dass diese Zeit ihr Grundvertrauen zerstört hat. Arnold sei immer ein anhängliches Kind gewesen, ihre Eltern arbeiteten von zu Hause aus und so erhielten die Kinder viel Zuwendung. Arnold reiste damals zusammen mit ihrer Mutter mit dem Zug an, doch im Heim war diese auf einmal weg. Die Vierjährige verfiel in Panik: »In mir herrschte die ganzen vier Monate über das Gefühl, dass ich entführt worden bin und ich vielleicht doch durch Wohlverhalten eines Tages wieder nach Hause zurückkehren darf.« Niemals hätte sie ihre Mutter ohne Abschied alleine gelassen.

Später erfuhr sie, dass man eine harte Trennung mit Absicht durchführte, um Abschiedsdramen zu vermeiden. Arnolds Mutter übernachtete in einer nahe gelegenen Pension, ehe sie am nächsten Tag die Rückreise antrat. Dort erzählte sie einem Ehepaar ihre Ge-

unkelhaus, da er unter Bronchialproblemen litt. Man entfernte die Polypen, seine Nase war – als er wieder nach Hause kam – völlig verkrustet. Schmidt war erst zwei Jahre alt, als er von seinen Eltern getrennt wurde. »Ich habe mein ganzes Leben lang ein Loch im Inneren verspürt, das ich nicht füllen konnte.« Er sieht zwar keinen kausalen Zusammenhang zwischen dem Kuraufenthalt und seinen späteren Problemen, allerdings sei ihm im Kinderkrankenhaus das Grundvertrauen genommen worden. »Ein zweijähriges Kind, das für sechs Wochen von den Eltern getrennt wird, versteht die Welt nicht mehr.«

Wolfgang Schmidt entwickelte Zwangsneurosen und Depressionen. 30 Jahre lang kämpfte er mit seiner Vergangenheit. Verlustängste prägten sein Leben. Das ging so weit, dass er zu Studienzeiten seiner Freundin ins Ausland nachreiste. »Meine Seele war wund, der Kern ist raus gestanzt worden.«

Das Schicken der Kinder auf Kur war besonders in den 1950er- bis 70er-Jahren ein gutes Geschäft. Für etwa 12 DM pro Tag sollten die Kinder gepflegt, betreut und behandelt werden. Finanziert wurden all die Aufenthalte von den Krankenkassen, Eltern hatten nur einen geringen Zuschuss zu zahlen. Unterschieden wurde dabei hauptsächlich, welche Diagnose ein Kind gestellt bekommen hatte. So wurden Kinder mit schwereren Erkrankungen in Kinderkurkliniken wie in das Kinderkrankenhaus Felicitas geschickt, die unter ärztlicher Leitung standen. Kinder, die beispielsweise an Untergewicht und Erregung übermäßig litten, wurden in ein

fiziell anerkannt wird. Die Geschehnisse sollen historisch aufgearbeitet werden. »Die offizielle Anerkennung ist auf Bundesebene bereits erfolgt«, sagt Sabine Zeis und fügt hinzu: »Eine konkrete Forderung an die Politik ist die Freigabe von Forschungsgeldern, damit weitere Studien finanziert werden können.« Dazu zähle die Aufklärung über die Rolle der Träger und Kassen. »Auch die Schnittstellen zwischen NS-Ideologien und schwarzer Pädagogik sollen erforscht werden.«

Die Betroffenen würden ein großes Bedürfnis nach Vernetzung verspüren. »Machen reich schon der gemeinsame Austausch, sich einfach gefunden zu haben – zu wissen, damit nicht allein zu sein.« Das Erlebte hat bei vielen Menschen traumatische Spuren hinterlassen. »Der gemeinsame Austausch hilft, die belastenden Erinnerungen einzuordnen und zu bewältigen.«

Wie geht es weiter?

Es soll weiter recherchiert, geforscht und vernetzt werden. Dazu gehöre auch, Kontakt mit der jeweiligen Landespolitik und den Medien herzustellen. Auch ein Buch über das Thema soll 2021 veröffentlicht werden.

Sabine Zeis war selbst Ver- schickungskind. Sie kam 1966 als Achtjährige auf den Ponyhof nach Schönaau. »Tiefe Verbundenheit und großes Interesse« treiben sie heute an. Als Pädagogin ist sie besonders daran interessiert, die traumatisierende Wirkung der NS-Erziehungs- ideale auf Kinderseelen zu beleuchten.

Wer selbst in einem Kur-

Nationalsozialistisch geprägte Pädagogen?

Heute geht man davon aus, dass unter anderem die hohe Anzahl an Kindern dazu führte, dass das Personal überfordert war. Besonders in den Sommermonaten waren die Heime gut gefüllt. Viele der Betreuer erlernten ihre »pädagogischen Fähigkeiten« zur Zeit des Nationalsozialismus und hatten diese Werte verinnerlicht. Ein Beispiel geben das Schönaauer und auch das Kinderkrankenhaus Felicitas ab. Beide Häuser waren bis 1946 NSV-Heime und wurden im Anschluss von der Katholischen Jugendfürsorge in München

nommen.« Erst Jahre später erzählte sie ihren Eltern von den Erlebnissen, sie wollten ihr nicht glauben. Vater und Mutter waren begeistert davon, dass die Krankenkasse so etwas ermöglicht hatte. 1980 reiste die Familie nach Schönnau. »Ich wollte da nicht hin.« Frankenberger schlich um das Haus herum, das inzwischen mit Efeu bewachsen war. »Ich hatte Bammel davor, dass jede Minute jemand aus der Tür kommen könnte.«

Bestrafung

So wie Vera Frankenberger erging es vielen Kindern. Im Gespräch stellte sich heraus, dass physische und psychische Gewalt ein gängiges Mittel waren, um Regeln durchzusetzen. Der medizinische Zweck, die Kinder aufzupäppeln oder zu heilen, scheint meist nicht erreicht worden zu sein.

Helene Silvestrini kam im Jahr 1967 als Neunjährige in ein Berchtesgadener Kurheim. Unterlagen fehlen ihr, deshalb weiß sie bis heute nicht, um welches Heim es sich gehandelt hat. »Seit meinem fünften Lebensjahr litt ich an Migräne, der Hausarzt hielt es wohl für angebracht, mich auf Kur zu schicken.« Nach der Zugfahrt kam sie im Kurheim an und musste sich mehrmals in der Woche Blut abnehmen lassen. »Man führte mich immer in dieses gekachelte Zimmer.« Die Nadeln wurden mit der Zeit immer größer, auch eine Aderlass-Nadel war mit dabei. »Die erkannte ich später wieder.«

hatte ein Arzt veranlasst, da er eine Hiluslymphknoten-Tuberkulose befürchtete. Die Vierjährige wurde daraufhin von ihren Eltern getrennt. Heute sagt Ulrike Arnold, dass diese Zeit ihr Grundvertrauen zerstört hat. Arnold sei immer ein anhängliches Kind gewesen, ihre Eltern arbeiteten von zu Hause aus und so erhielten die Kinder viel Zuwendung. Arnold reiste damals zusammen mit ihrer Mutter mit dem Zug an, doch im Heim war diese auf einmal weg. Die Vierjährige verfiel in Panik: »In mir herrschte die ganzen vier Monate über das Gefühl, dass ich entführt worden bin und ich vielleicht doch durch Wohlverhalten eines Tages wieder nach Hause zurückkehren darf.« Niemals hätte sie ihre Mutter ohne Abschied alleine gelassen.

Später erfuhr sie, dass man eine harte Trennung mit Absicht durchführte, um Abschiedsdramen zu vermeiden. Arnolds Mutter übernachtete in einer nahe gelegenen Pension, ehe sie am nächsten Tag die Rückreise antrat. Dort erzählte sie einem Ehepaar ihre Geschichte, das daraufhin versuchte, das Kind ausfindig zu machen. Tatsächlich traf das ältere Paar die Vierjährige alleine am Zaun an. Die beiden machten ein Foto für die Mutter. Das Bild existiert noch heute. Es zeigt ein verängstigtes und eingeschüchtertes Mädchen. Angst und Zurückhaltung haben auch das Leben von Wolfgang Schmidt* (Name

Kur gemindert werden. Auch das Thema »Strafen« wird behandelt. So sollten Kinder grundsätzlich nicht geschlagen werden, falls ein entsprechendes Verhalten aber nur eine solche Strafe nach sich ziehen könne, sollte das Kind immerhin nicht ins Gesicht geschlagen werden. Ansonsten könne man es mit Wegnehmen von Spielzeugen oder dem Nichtteilnehmen lassen an bestimmten Aktionen bestrafen.

Nationalsozialistisch geprägte Pädagogen?

Heute geht man davon aus, dass unter anderem die hohe Anzahl an Kindern dazu führte, dass das Personal überfordert war. Besonders in den Sommermonaten waren die Heime gut gefüllt. Viele der Betreuer erlernten ihre »pädagogischen Fähigkeiten« zur Zeit des Nationalsozialismus und hatten diese Werte verinnerlicht. Ein Beispiel geben das Schönhäusl und auch das Kinderkrankenhaus Felicitas ab. Beide Häuser waren bis 1946 NSV-Heime und wurden im Anschluss von der katholischen Jugendfürsorge München und Freising übernommen und betrieben. Albert Viethe war ab Mai 1946 Chefarzt im Kinderkrankenhaus Felicitas. Der Arzt war zuvor Leiter der Universitätskinderklinik in Erlangen. Dort soll er 20 Kinder in die »Kinderfachabteilung« Ansbach überwiesen haben. Sie sollen anschließend Opfer der »Kindereuthanasie« geworden sein. Verurteilt wurde

Die Betroffenen würden ein großes Bedürfnis nach Vernetzung verspüren. »Manchen reicht schon der gemeinsame Austausch, sich einfach gefunden zu haben – zu wissen, damit nicht allein zu sein.« Das Erlebte hat bei vielen Menschen traumatische Spuren hinterlassen. »Der gemeinsame Austausch hilft, die belastenden Erinnerungen einzuordnen und zu bewältigen.«

Wie geht es weiter?

Es soll weiter recherchiert, geforscht und vernetzt werden. Dazu gehöre auch, Kontakt mit der jeweiligen Landespolitik und den Medien herzustellen. Auch ein Buch über das Thema soll 2021 veröffentlicht werden.

Sabine Zeis war selbst Verwicklungskind. Sie kam 1966 als Achtjährige auf den Ponyhof nach Schönnau. »Tiefe Verbundenheit und großes Interesse« treiben sie heute an. Als Pädagogin ist sie besonders daran interessiert, die traumatisierende Wirkung der NS-Erziehungs-ideale auf Kinderseelen zu beleuchten.

Wer selbst in einem Kurheim war und sich mit anderen Betroffenen austauschen will, kann sich zunächst über die Website www.verschickungsheime.org informieren. Ein Kontakt ist auch über die Landeskoordination möglich: Sabine Zeis (bayernverschickung@gmx.de) oder Ingrid Runde, Anger 2, 82064 Strasslach-Dingharting, (ingridrunde@web.de).

Lena Klein

Wer hört den ehemaligen Kurkindern zu?

Fortsetzung zu Seite 6: Träger beziehen Stellung zum Thema »Verschickungskinder« – Aufarbeitung gestartet

Berchtesgadener Land – Der Zeitung liegen zahlreiche Berichte von »Verschickungskindern« aus verschiedenen Zeiten und unterschiedlichen Einrichtungen vor. All diese Geschichten werden wiederzugeben, hätte den Rahmen gesprengt. Ein Aspekt blieb bisher aber unerwähnt: Was sagen ehemalige Heim-Träger zu diesen Vorwürfen?

Die Einrichtungen sind teilweise über Jahrzehnte betrieben worden, die Eigentümer wechselten. Manche Häuser gehörten Privatpersonen, andere kirchlichen Einrichtungen. Der »Berchtesgadener Anzeiger« hat die ihm bekannten Eigentümer angesprochen und um eine Stellungnahme gebeten. Die Anfragen erfolgten aufgrund von Informationen, die der Redaktion vorliegen, die zum Teil auf Wunsch der Betroffenen aber nicht veröffentlicht wurden. Hervorzuhe-

ben ist an dieser Stelle, dass sich insbesondere die Stellungnahme der Stiftung Karlshöhe Ludwigsburg auf einen Zeitraum bezieht, zu welchem im Hauptartikel keine Person zugeordnet werden kann. Da sich die Stiftung mit dem Thema bereits auseinanderzusetzen hat, sollen die Aussagen aber nicht unerwähnt bleiben.



Das Haus »Carola« in Schönau war nur eines von vielen Kindererholungsheimen im Berchtesgadener Land. Heute steht die Villa nicht mehr, sie wurde bereits im Jahr 1994 abgerissen.

schwerden ermittelt worden. Eltern haben sich beschwert, dass sie nicht über eine kurze Erkrankung ihres Kindes informiert worden sind und eine Gruppe von Kindern beschwerte sich per Gemeinschaftsbrief über Strafen, die bei Störung der

Arbeitung hilfreich gewesen wären.« Die Einrichtung äußert sich wie folgt: »Die Karlshöhe gehört zu den diakonischen Trägern, die mit als Erste die sogenannte Heimkinder-Thematik umfänglich, öffentlich und transparent aufgearbeitet

zum Haus Carola. Von Betroffenen seien bis-

partner jederzeit zur Verfügung stehen. Das Haus »Carola« wurde aber auch nach 1974 als Kinderkurheim fortgeführt. Das belegen verschiedene Dokumente und Aussagen. Trotz aufwendiger Recherche ist der Redaktion derzeit nicht bekannt, an wen das Heim verkauft wurde. Die Lücke besteht bis zum Jahr 1990, dann kaufte ein Unternehmen das Anwesen. 1994 wurde das Haus schließlich abgerissen.

Im Hauptartikel werden auch das Schönhaus und das Kinderkrankenhaus Felicitas genannt. Beide Einrichtungen waren ehemalige NSV-Heime, die 1946 von der Katholischen Jugendfürsorge (KJF) der Erzdiözese München und Freising übernommen worden waren. Eine Sprecherin teilte mit, dass der KJF keine Fälle von Gewalt, Spritzengabe oder Ähnlichem aus diesen Häusern bekannt seien. »Daher hat sich für die KJF die Frage einer Beschäftigung damit auch nicht gestellt.«

Das Kinderkrankenhaus Felicitas wurde 1974 geschlossen, auch im Schönhaus werden seit einigen Jahren schon keine Kinder mehr beherbergt.

Lena Klein

lungnahme der Stiftung
Karlschöhe Ludwigsburg auf
einen Zeitraum bezieht, zu
welchem im Hauptartikel
keine Person zugeordnet
werden kann. Da sich die
Stiftung mit dem Thema be-
reits auseinandergesetzt
hat, sollen die Aussagen aber
nicht unerwähnt bleiben.

Das Kinderkurheim Caro-
la in Schönaug gehörte laut
Archivinformationen bis ins
Jahr 1961 einer Carola Mül-
ler. Sie betrieb das Heim pri-
vat. Im Anschluss kaufte es
die »Karlschöhe Ludwigs-
burg«, eine diakonische
Einrichtung. Die Karlschöhe
betrieb das Heim bis
1973/1974, dann wurde das
Anwesen verkauft. Eine ers-
te Auswertung der Carola-
Akten erfolgte durch die
Historikerin Dorothea Besch
des Landeskirchlichen
Archivs
Würtemberg.
Demnach seien in der Ge-
samtbetriebszeit zwei Be-

schwerden ermittelt wor-
den. Eltern haben sich be-
schwert, dass sie nicht über
eine kurze Erkrankung ihres
Kindes informiert worden
seien und eine Gruppe von
Kindern beschwerte sich per
Gemeinschaftsbrief über
Strafen, die bei Störung der
Nachtruhe erteilt worden
waren, sowie über Nichtbe-
achtung ihrer Bedürfnisse.
Diese Bedürfnisse seien aber
nicht näher definiert wor-
den. »Ferner hatte das ört-
liche Gesundheitsamt wohl
einmal eine »Tendenz zur
Überbelegung« festgestellt«,
so ein Sprecher der Karls-
höhe.

Die Historikerin kam auf-
grund dieser Datenlage zu
folgendem Fazit: »Leider
befinden sich in den Akten-
ordnern keine Namenslisten
von Verschickungskindern,
die für manche Betroffene
und ihre persönliche Auf-

arbeitung hilfreich gewesen
wären.« Die Einrichtung
äußert sich wie folgt: »Die
Karlschöhe gehört zu den
diakonischen Trägern, die
mit als Erste die sogenannte
Heimkinder-Thematik um-
fänglich, öffentlich und
transparent aufgearbeitet
haben, und zwar unter en-
ger Einbeziehung von Be-
troffenen. Die Ergebnisse
wurden 2015 in einer Studie
als Taschenbuch mit dem
Titel »Kein Zuhause für die
Tränen« publiziert.« In die-
sem Jahr hat die Karlschöhe
zudem die Aufklärungsin-
itiative des Sozialministe-
riums des Landes Baden-
Württemberg zum Thema
»Verschickungskinder«
aufgenommen. »Hinter-
grund war ein Impuls des
Dachverbands »Diakoni-
sches Werk Würtemberg,
das seine Mitglieder auf die-
se Initiative hingewiesen

hatte.« Alle vorhandenen
Akten habe man an das Lan-
deskirchliche Archiv Würt-
temberg abgegeben. Sie sol-
len dort von Historikern ge-
prüft werden. Darunter be-
finden sich auch die Akten
zum Haus Carola.

Von Betroffenen seien bis-
her keine Anfragen zum
Haus Carola an die Stiftung
eingegangen. »Der Karlshö-
he liegen keinerlei Daten von
ehemaligen Verschickungs-
kindern vor, über die eine
Kontaktaufnahme möglich
gewesen wäre, um diese
Vorgänge weiter zu hinter-
fragen. Wir haben in eigener
Initiative leider auch keine
ehemaligen Mitarbeitenden
mehr finden können, die uns
mündlich noch mehr zu die-
sem ehemaligen Kurheim
hätten sagen können«, so der
Sprecher. Sollte die Auf-
arbeitung dazu führen, dass
die Karlschöhe Verantwort-

tung für das übernehmen
müsste, was damals nach
Aussagen der Kurkinder
passiert sein soll, so will man
dem offen begegnen. Betrof-
fenen will man als Ansprech-

Lena Klein



Ein Haus in Schwarz: Dieses Bild zeichnete die siebenjäh-
rige Vera Frankenberger während ihrer Kur.

40 neue Wohnungen für Senioren

Bischofswiesen – Das
Evangelisch-Lutherische
Diakoniewerk Hohenbrunn
will in der »Lebenswelt In-
sula« in Bischofswiesen 40
Wohnungen errichten, die
für Senioren ab 60 Jahren
gedacht sind. Das bestätigte
Heike Winkler, Vorstand und
Leiterin der Geschäftsstelle,
auf Nachfrage des »Anzei-
gers«. Die Bauarbeiten auf
dem mehrere Hektar großen
Insula-Gelände haben be-
reits begonnen.

Ein ehemaliges Gebäude,
das seit dem Jahr 2003 leer
steht und seit diesem Zeit-
punkt nur noch als Lager ge-
nutzt wurde, ist bereits ab-
gerissen worden. Mehrere
Bagger zeugen von der Arbeit

werden. Eigenständiges und
selbstbestimmtes Wohnen
stehe im Vordergrund. Die
Bauzeit soll rund ein Jahr
betragen. »Im Frühjahr 2022
wollen wir fertig sein, wenn
alles klappt«, sagt Heike
Winkler. Keine Auskunft gibt
es zum jetzigen Zeitpunkt
über die Höhe der Investi-
tionskosten. »Im Frühjahr
können wir dazu mehr sa-
gen«, so die Geschäftsstel-
lenleiterin.

Die Gebäudeanlagen der
Insula wurden im Jahr 1945
– als ehemalige Sportschule
– von der IRO (International
Refugee Organization) und
dem Lutherischen Weltbund
zu einem Zufluchtsort für
Heimatvertriebene der bal-

Weil's auf
SIE!
ankommt!